



Schriftlicher Bericht
zur X. Tagung der 26. Landessynode
der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers
6. Juni 2024
Stiftskirche Loccum
Es gilt das gesprochene Wort

Vorbemerkung: Am Freitag, 7. Juni, steht als zentraler Tagungspunkt „Prävention, Intervention und Aufarbeitung sexualisierter Gewalt in der Landeskirche“ auf der Tagesordnung. In Absprache mit dem Präsidium werde ich mich deshalb am Freitag ausführlicher zu diesem Thema äußern. Allerdings finden sich einzelne theologische Einsichten und Beobachtungen dazu schon im heutigen Bericht.

Ankommen und Aufbrechen

„Es ist Segen des Reisens, dich einer Gegend zu nähern, wo du die früh Verloren wiederfindest, oder den Umarmungen derer entgegenseilst, die du bis dahin nur ungesehen liebtest. Diesen Segen gab uns das stille freundliche, gastfreie Kloster Loccum. Wiedersehen, geknüpfte neue Bande dauernder Freundschaft und der Vollgenuß der herrlichen Natur, bereiteten uns dort Tage, denen nur wenige im Leben gleichen.“¹

Ob unsere Synodentage hier in Loccum tatsächlich so einzigartig bleiben, wie es Domherr Dr. Meyer aus Hamburg im Jahr 1816 bei seinem Besuch nahelegt, mag dahingestellt sein. Ein besonderer Ort ist es allemal. Als ich zum ersten Mal als neuer Bischof vor 13 Jahren hierherkam, begrüßte mich Prior Arend de Vries mit den Worten: „Kommen Sie, ich zeig‘ ihnen, wo Sie beerdigt werden.“ „Das ist ja ein verheißungsvoller Start“, dachte ich. Inzwischen ist Loccum für mich einer der schönsten Orte unserer Landeskirche.

¹ Meyer Darstellungen aus Nord-Deutschland, Hoffmann und Campe Hamburg, 1816, S. 85-95

Was das Klosterleben betrifft, berichtet der Domherr, dass zur Zeit seiner Reise außer dem „Stifts-Syndikus“ und dem Prediger sechs Klosterbrüder im Kloster lebten, „Konventuale und Hospites“, die auf eine Pfarrstelle warteten und sich darauf vorbereiteten. „Man lebt von den so reichlichen als schmackhaften Erzeugnissen des Landes, der Gärten, des Waldes und der Teiche, und die neuen Gebäude bieten ebenso zierliche als heitere Wohnungen für das Kloster-Personale und für in dieses Asyl der Hospitalität und des Wohlwollens einkehrende Gastfreunde dar.“ Eine romantische Reminiszenz. Doch von den Anfängen im 12. Jahrhundert bis heute gab es Auf- **und** Niedergänge. Erstaunlich ist der rasante Aufstieg quasi aus dem Nichts in unzugänglicher Gegend, im Nicht-Raum auf der Landkarte. In kurzer Zeit entstand eine ungeheure Blüte an diesem Ort. Was hier geschah, war nur möglich, weil zu den Start-Ressourcen, zwölf Mönche und ein Landstück, ungleich reichere Ressourcen hinzukamen. Schenkungen und Zustiftungen, Motivation und die Energie der Menschen, die hier als Laienbrüder lebten und arbeiteten. Nicht weil es am Anfang genug war, sondern weil sich das Wenige entfaltete, war dieser Aufstieg möglich.

Was war dieses Kloster nicht schon alles? Regionale Wirtschaftsmacht, geistliches Zentrum und bedauernswertes Verfallsobjekt. Schule, Gerichtssaal, Lazarett und Klotz am Bein. Und es war Ort schlimmer Geschehnisse. 29 Frauen und Männer wurden zwischen 1581 und 1660 in grausamen Hexenprozessen hingerichtet. Wohlgermerkt zu evangelischer Zeit. Auch erschreckende und beschämende Verbrechen sind in diese alten Mauern eingeschrieben.² Loccum steht für wegweisende Weichenstellungen, aber auch für ambivalente Traditionen. Im Refektorium wurden Konfessionsgespräche (Abt Molan, G.E. Leibnitz) vor über 200 Jahren geführt, die scheiterten, der Loccumer Vertrag wurde im Refektorium 1955 unterzeichnet, und auf höchster Ebene wurden immer wieder Begegnungen initiiert. Eine kirchliche Ressource im Wechselspiel der Zeiten, die allerdings noch einen männlichen Konvent hatte, als schon fünf Jahrzehnte lang Frauen bei uns in der Landeskirche ordiniert wurden. Vor drei Jahren ist es gelungen, diese Situation zu beenden, so dass wir heute einen Konvent mit fünf

² vgl. ein Epitaph in der Stiftskirche, das einen knienden Adoranten in Mönchsgewand zeigt, in dessen Hinterkopf eine Axt steckt. Ein Hinweis auf die Ermordung von Abt Burchard Stöter am 5. 2. 1528. Er wurde von einem Bauern Johannes Meier aus Münnehagen, auf dem Gelände des Klosters getötet und im Kloster begraben.

Frauen und sieben Männern haben. Die Klosterverfassung sieht nun auch die Möglichkeit vor, eine Äbtissin zu wählen.³ Das Kloster Loccum war ein Ort der Macht. Offensichtlich oder verborgen konnten Entscheidungen hier vorbesprochen oder eingefädelt werden, denn im Konvent saßen neben dem Landesbischof immer auch andere leitende, ordinierte Männer unserer Kirche. Als ich jüngst Frau Kruse im Kloster führte, die Ehefrau von Martin Kruse, dem späteren Bischof von West-Berlin, später Berlin-Brandenburg, der in den 60er Jahren Konventualstudiendirektor des Loccumer Predigerseminars war, erzählte sie als Augenzeugin von den im schwarzen Anzug gekleideten Vikaren, die entlang der Treppe im Predigerseminar sich aufreihen mussten, um den angereisten Landesbischof Hanns Lilje zu grüßen. Diese Inszenierung einer klerikalen Hierarchie war nicht ungewöhnlich. Das Kloster war, im Sinne Max Webers, ein „situativer, kontextbezogener Möglichkeitshorizont von Macht“, die nicht selten genutzt wurde.

Die Landeskirche hat durch Beschlüsse der Landessynode erhebliche Mittel im vergangenen Jahrzehnt aufgewendet und damit den Erhalt und die Zukunft dieses Ortes gesichert. Das Kloster war seit mehr als 200 Jahren ein Predigerseminar der Hannoverschen Landeskirche. Inzwischen ist es das für vier weitere evangelische Kirchen in Niedersachsen und Bremen. Es bildet im Verbund mit den anderen Einrichtungen vor Ort, der Evangelischen Akademie, dem Religionspädagogischen Institut und dem Pastorkolleg den Campus Loccum. Ein Zentrum kirchlichen Lebens mit Ausstrahlung und Bedeutung. Aber auch seit mehr als 860 Jahren ein Ort geistlichen Lebens.

1. Von der Auferstehung zur Ressource – von der Ressource zur Auferstehung

Geistliches und architektonisches Zentrum der Klosteranlage ist die Kirche, in der wir sitzen. Sie ist zugleich die Kirche der Ev.-luth. Kirchengemeinde Loccum. Mit dem Eintreten umfängt

³ Bereits am 30. Mai 2013 formulierte ich im Bischofsbericht vor der 25. Landessynode: „Auf der Symbol- und Repräsentanzebene hat es eminente theologische Aussagekraft, wie der Konvent zusammengesetzt ist und was durch ihn abgebildet wird. ... Deshalb wünsche ich mir sehr, ... dass der Konvent erneut über die Aufnahme von Frauen in diese geistliche Gemeinschaft nachdenkt.“



uns zisterziensischer Geist, eine demütige Schlichtheit. Die Sparsamkeit der Schmuckelemente lässt die Blicke nicht abgleiten. Das Bildprogramm dient der Meditation und Begegnung mit dem Heiligen.

Im Zentrum der Kirche fällt der Blick auf das Triumphkreuz aus dem 13. Jahrhundert (um 1240). Christus steht im Zentrum, hoch in der Vierung. Jahrzehnte hing es an der Wand. Aber es ist doppelseitig bemalt. Man sollte es ursprünglich vom Chor, also von der Seite der Mönche, und aus dem Kirchenschiff von der Gemeinde aus betrachten. Also bekam es seinen zentralen Platz zurück. Es bündelt alle Sichtachsen der Kirche. Es sammelt alle Dimensionen, in denen das Leben sich gestaltet. Der Gekreuzigte im Mittelpunkt des klösterlichen Daseins. Und noch heute wird alles, was von den Besuchenden in diese Kirche hineingetragen wird, auf dieses Bild gerichtet und von dort her gedeutet. „Das Kreuz steht, selbst wenn der Erdkreis sich dreht“ (stat crux dum volvitur orbis) lautet einer der Leitsprüche im Kapitelsaal. Bernhard von Clairvaux, die bestimmende Gründungsgestalt des Zisterzienserordens aus dem 12. Jahrhundert, war ein scharfsinniger Denker, großer Prediger, und vor allem war er Mystiker. Er gewann seine Einsicht, indem er sich in die Bilder versenkte. Bernhard berichtet, dass er in seiner Konversion zum Mönch alle Leiden Christi von den Nöten seiner Kindheit bis zur Kreuzigung erfahren hat. Er konzentriert sich auf die Schwäche und das Leiden des Menschen Jesus. Sein Zugang zur Passion Jesu ist existenziell. Was dort geschehen ist, kann ich selbst erleiden, und ich erkenne dieses Leiden wieder in den Leiden der Welt. „Man kann“, schreibt der Mönch und Theologe Jean Leclercq, „der Bibel ... Argumente und Ideen entnehmen; man kann sie jedoch auch bezüglich christlicher Erfahrungen befragen: Leben in Christus, Sündenbewußtsein, Freude der Hoffnung, Liebe zur Kirche ...“⁴ Diese Erfahrung prägt den Glauben von Bernhard von Clairvaux. Jesus blickt nicht zuerst auf die Sünde des anderen, sondern auf das Leid der anderen. „Die Sünde war ihm nicht zuletzt Verweigerung der Teilnahme am Leid der anderen.“⁵ Das Christentum wird somit eine Erzählgemeinschaft, deren erster Blick dem Leid gilt.

⁴ Jean Leclercq, in: Theo Bell, Divus Bernardus. Bernhard von Clairvaux in Martin Luthers Schriften. Mainz 1993, S.29

⁵ Johann Baptist Metz, Memoria Passionis, Freiburg i.Br. 42011, S.163

Bernhards Frömmigkeit war unmittelbar. In einer Predigt Bernhards heißt es: „Du würdest Gott weder suchen noch lieben, wenn du nicht schon zuvor gesucht und geliebt worden wärest. Einzig der liebevollen Zuneigung erschließt sich das, nicht dem Verstand; du erfährst es, wenn dein Wille sich von ihm umarmen lässt und du in der Gleichförmigkeit der Liebe mit ihm übereinstimmst.“ Am schönsten hat Luther es in dem Satz zur Auslegung des 118. Psalms formuliert: „Der Glaube kann nicht an irgendetwas haften noch hängen, was in diesem Leben gilt, sondern bricht hinaus und hängt an dem, was über und außer diesem Leben ist, das ist Gott selbst.“⁶ Das Verhältnis zu Gott ist ein persönliches. Es ergreift den Menschen grundsätzlich.

Im Traum sieht Bernhard, wie Jesus sich vom Kreuz herabbeugt, um ihn zu umarmen. Biblisch findet diese unmittelbaren Zugewandtheit des Verwundeten zu den verwundeten Menschen ihren Ausdruck in der Thomas-Geschichte.⁷ Bernhard empfindet sie unmittelbar nach. „Patet arcanum cordis per foramina corporis - die Wunde des Körpers öffnet das Geheimnis des Herzens.“ Das ist seine Mystik. Die Wunden zu berühren ist die unmittelbarste Erfahrung. Den Leidenden zu sehen und die Hände zu reichen, ist die Wurzel jesuanischer Spiritualität. Diese Haltung ist uns sofort gegenwärtig, wenn wir auf die Untaten sexualisierter Gewalt in unserer Kirche schauen. Die Ignoranz, Gleichgültigkeit oder Verteidigung der Taten entsetzt. Das Verhalten kirchlicher Vertreter beschämt, unsere unzureichende Bearbeitung und die mangelnden Begegnungen ebenso. Die Anklage der von sexualisierter Gewalt Betroffenen ist eine Autorität sui generis. „Es ist eine Fundstelle Gottes, wo man gar nicht hinsehen will und es doch tun muss.“⁸

Die Interpretation der ästhetischen Botschaften geht weiter in dieser Kirche. Neben der Totenpforte leuchtet seit 2013 das Osterfenster. Es gab zuvor keine Darstellung von der Auferstehung in dieser Kapelle. Das Grab ist leer, alles Weitere verbleibt in der Fantasie. Hier

⁶ WA 31/1, S.156, 25-28

⁷ Joh.20,27 „Danach spricht er zu Thomas: Reiche deinen Finger her und sieh meine Hände, und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig!“

⁸ Hans-Joachim Sander, Ehrfurcht – und kein Gesundbeten bitte. in: Sexueller Missbrauch von Kindern und Jugendlichen im Raum der Kirche, Analysen – Bilanzierungen – Perspektiven, Questiones Disputatae 309, Freiburg i.Br 2020, S.375

bot sich die Gelegenheit für eine Akzentuierung. Horst Hirschler hat sie ergriffen und sich auf den Weg gemacht, eine Kopie der Skulptur zu erhalten, deren erster Abdruck im Altenberger Dom steht und die die Herabbeugung Christi zeigt. Sie befindet sich in unmittelbarer Nähe zum Auferstehungsfenster. Dazu einige Gedanken:

2. Ressourcen - Resurrectio - Die Rede von der Auferstehung

Unserer Zeit scheint mir ein Denken eigen zu sein, das einer verbrauchenden Richtung folgt. Ein Schlüsselwort sind die Ressourcen. Es ist ein Begriff, den wir wie selbstverständlich gebrauchen, aber dessen Bedeutung wir gerade unter der Überschrift „Die Ressourcen werden weniger“ neu verstehen lernen müssen. Der Duden schreibt, eine Ressource sei „der natürlich vorhandene Bestand von etwas, was für einen bestimmten Zweck, besonders zur Ernährung und zur wirtschaftlichen Produktion, benötigt wird“. Ressourcen sind da, um sie zu verbrauchen. Jede Projektplanung beginnt mit der Bestandsaufnahme der Ressourcen. Mit ihnen muss man auskommen. Auch bei uns in der Kirche ist die Rede von den schwindenden Ressourcen längst angekommen: weniger Mitglieder, weniger Nachwuchs, weniger Finanzmittel, weniger Gottesdienste, weniger Kirchgebäude. Worte des Verlustes. Der Begriff diktiert unser Denken und Handeln. Auf Mitgliederschwund und sinkende Einnahmen reagieren wir, indem wir sie schonen und sparsam verwenden. Der Ausschuss für strategische Finanzplanung widmet sich diesem Ressourcenverständnis in besonderem Maße. Die ökologische Krise lehrt uns eine zweite Ressourcensicht. Wir lernen, wenn auch langsam, dass jedes Verbrauchen nur dann gesund sein kann, wenn sich im selben Maß ein neues Entstehen ereignet. Ackerboden darf nicht ausgelaugt werden, sondern muss sich regenerieren. Ebenso beim Grundwasser, in der Fischerei, beim Holzeinschlag. Die Pflanzungen von Setzlingen im Klosterforst (an einer habe ich teilgenommen) ist Vertrauen auf Wachstum des Neuen. Natürliche Ressourcen sind im Maß ihrer natürlichen Regenerativität einzusetzen.

Der Duden definiert den ökonomischen Sinn. Aber schon der ökologische Wortsinn weist darüber hinaus. Und jeder Blick in die Natur bestätigt das Wunder des Entstehens. „Von

selbst bringt die Erde Frucht, zuerst den Halm, danach die Ähre, danach den vollen Weizen in der Ähre.“ Was für eine unerschöpfliche Ressource! Damit geht der Blick in die eigentliche Herkunft des Wortes. Denn die Rede von den Ressourcen hat ihre Wurzel in der „Resurrectio“, der Auferstehung. Der Blick auf das Osterfenster öffnet diesen Horizont. Es lässt einen anderen Zusammenhang aufleuchten. Die Ressource ist ihrem Wesen nach nichts, was einmal vorhanden ist und dann aufgebraucht wird. Ressourcen entstehen aus (engl.) „Resurrection“, aus dem Vorgang des Neuwerdens. Die Ressource, auf die wir vor dem Auferstehungsfenster blicken, ist nicht ängstlich zu berechnen, sondern vor allem ist mit ihr zu rechnen. Was für eine völlig andere Erwartung!

Schon lange vor Ostern bezeugt die Bibel diese Sicht. Die Jünger werden ausgesandt ohne Geldbeutel, ohne Tasche, ohne Schuhe. Es ist ein durch und durch biblischer Zug, mit den Ressourcen anders zu rechnen, weniger von ihrem Genügen als von ihrem Entstehen. Das alte Ressourcenverständnis reicht jedenfalls nirgendwo aus, wo in der Bibel von erzählenswerten Dingen die Rede ist.

Eine besondere Pointe hält noch die Geschichte vom Manna in der Wüste bereit. Was wie Tau vom Himmel fällt, versuchen die Menschen einzusammeln, weil sie es so gewohnt sind. Wer weiß, wann etwas Derartiges wieder geschieht? Sie sammeln, soviel sie können, weil sie es nicht anders kennen, als dass es sich wieder verbraucht. Altes Ressourcendenken! So geht es nicht, wird ihnen gesagt. Und die es versuchen, merken es schnell. „Da wurde es voller Würmer und stinkend.“ Es ist eine ungewohnte Lehre, eine völlig neue Lektion. Leben geht nicht auf Vorrat. Es geht nur im Vertrauen, dass es neu gegeben wird. Es geht nur in der Dimension der „Resurrectio“.⁹

In der Kirche über Ressourcen nachzudenken, so haben wir es uns angewöhnt, folgt den Regeln der Ökonomie. Solches Denken hat sein Recht und seinen Sinn. Es sollte aber nicht bedeuten, darüber die theologische und spirituelle Dimension zu vergessen. „Resurrectio“,

⁹ Eckhard Nordhofen bezieht das doppelte heute/täglich in der Vater Unser-Brotbitte auf Diskussionen im 1. Jhdt. n.Chr. im jüdischen Umfeld, die die Manna-Tradition mit einem endzeitlichen, himmlischen Sinn verbunden hatten und nicht nur zur täglichen Nahrung. Eine Ressource mit Ewigkeitscharakter. E.Nordhofen, Corpora. Die anarchische Kraft des Monotheismus, Freiburg i.Br. 2019, 248ff

die Rede von der Auferstehung, ist keineswegs nur im engeren Sinn des Osterereignisses und unserer Jenseitshoffnung zu verstehen. Gemeint ist die Erwartung des Auflebens. Unser Proviant reicht niemals bis ans Ziel. Unterwegs müssen wir finden, was noch nicht da ist und können niemals mehr sammeln als nur für den jeweiligen Tag - in der Hoffnung auf eine eschatologische Erfüllung. Wovon wir notwendigerweise leben, ist das Neuwerden, das Nachwachsen, das Auferstehen.

Das verändert die Haltung. Es wäre hilfreich, diese Sichtweise zu verstärken. Auch weil die kommenden Veränderungen allzu oft als schmerzhafteste Verluste erfahren werden; es sind scheinbar Niederlagen für unsere Kirche, Kapitulation unseres Glaubens. Doch wenn eine Kirche der materiellen oder teilnehmenden Fülle nicht mehr möglich ist, können sich neue Sichtweisen öffnen. In der Kapelle des Abschieds gilt es, durch das Auferstehungsfenster zu blicken. Vielleicht wird sich die Kirche der Zukunft weniger buchhalterisch, weniger kalkuliert zeigen als erwartungsoffener. Was sich offenbart, wird, ohne dass es sich im Vorhinein schon abzeichnet, inspirierend, visionär, befreiend sein. Kommentiert mit einem Pfingsttext: „... da will ich ausgießen von meinem Geist auf alles Fleisch; und eure Söhne und eure Töchter sollen weissagen, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen, und eure Alten sollen Träume haben.“ (Apg 2,17) Was sich auf solche Weise ereignet, geht aufs Konto des Geistes, der Inbegriff der Ressource, die uns nicht zur Verfügung steht, sondern sich ereignet, in Fülle. Wir Menschen sind die überzeugendste Ressource, in der sich die biblischen Erfahrungen wiederholen und neu ereignen. Es bedarf manchmal nur einer geringen Anfangsenergie, eines zündenden Funkens, eines geweckten Interesses. Wir alle wissen, welches nachdrückliche Engagement, welcher Handlungswille daraus entstehen können. Und wir sind oft losgegangen, haben dann gezögert, gezweifelt, verharret, um schließlich erneut aufzubrechen. Man kann sein Leben nicht ausprobieren, man lebt es.

Sind wir nicht, die wir hier sitzen, Beispiele dafür? Was haben wir geweckt zur Gestaltung unserer Kirche! Was ist trotz allem noch nicht verbraucht! Die wunderbare Ressourcenvermehrung ist keine alte Geschichte, sondern eine inspirierend-aktuelle, die immer noch lebendig ist. Kirche ist ihrem Wesen nach Kirche aus Menschen, die

„Versammlung der Gläubigen“, wie es in unserem Bekenntnis der Confessio Augustana heißt. Wenn wir von Ressourcen sprechen, sprechen wir wesentlich von dem, was sich in uns, in den Menschen unserer Gemeinden, nicht nur der kirchlichen, auch der politischen Gemeinde, ereignet.

Mein Plädoyer gilt einem an der Auferstehung orientierten Ressourcenverständnis. Was sich nur verbraucht, hat keine Nachhaltigkeit. Wo Tätigkeiten nichts bewirken als Kräfteverzehr, wo sie nur die begrenzten Vorräte an Mut und Mitteln erschöpfen, werden sie wirkungslos bleiben. Unsere maßgebliche Ressource ist die Erwartung des Auflebens. Der Funke, der Feuer fängt. Der Blick durchs Fenster der Auferstehung.

Einige Beispiele für Ressourcen, die wir als großes Geschenk haben und hüten müssen, möchte ich nennen:

3. Kirchengebäude – ein Manifest

In den vergangenen Jahren durfte ich als Bischof die wichtigste materielle Ressource, die wir bewahren, an vielen Orten besuchen: Kirchengebäude. Zerstörte Ruinen in der Altstadt im syrischen Homs nach dem Abzug des IS, eine durch Stalin säkularisierte und verfallene Kirche in einem Dorf in der Nähe von Odessa/Ukraine, ein Kirchenschiff mit einem Volleyballfeld in einer herabgewürdigten Kirche, errichtet von schwäbischen Pietisten vor 150 Jahren in Georgien, vernagelte Kirchen in Schottland, Supermarkt in den Niederlanden, Café in England, Moschee in Hamburg und bestimmt 500 Kirchen in unserer Landeskirche. Und jedes Mal berührt mich jede Kirche, die ich betrete. Die jahre- oder jahrzehntelange Ideenentwicklung, bevor es zum Bau kam, die geistliche Kraft, die hinter und in einem solchen Vorhaben steckt, die Sammlung der Mittel, die Baustelle, der handwerkliche Eifer, die architektonische Leistung, die künstlerische Gestaltung. Und dann die Belebung mit dem Halleluja und den Tränen der Menschen. Der Geist, der durch die Bänke weht, die Orgel, die den Klangraum bis in den letzten Winkel erfasst.

Wenn wir auf unsere Kirchengebäude in der Landeskirche schauen, haben wir eine außerordentlich gute Situation. Rund 50 Kirchen sind bisher abgegeben worden, doch einige

werden in den kommenden Jahren nach Abschluss der Gebäudebewertungen folgen. Viel Geld, Kompetenz und Einsatz fließt in den Erhalt dieser Gebäude. Sowohl unsere Klosterkirche wie die Kirche in Leese in der Nachbarschaft, die ich vor vier Wochen besuchte, sind in aufwendigen Sanierungen erhalten worden. Doch was geschieht damit in der kommenden Generation?

Dazu hat eine Initiative aus Wissenschaftler*innen, Denkmalschützer*innen und Architekt*innen vor drei Wochen ein Manifest veröffentlicht, welches inzwischen von mehr als 16.000 Personen unterschrieben worden ist. Darin fordert die Initiative im Ergebnis, dass nicht mehr für kirchliche Zwecke benötigte Kirchen auf eigens dafür errichtete Stiftungen übertragen werden, um auf diesem Wege für die Gebäude Wege in die Zukunft zu finden. Die Kirchen sollen dabei gegenüber einer Verantwortungsgemeinschaft aus Staat, Gesellschaft und weiteren AkteurInnen kooperative Partner werden. Noch sind die Kirchen dabei, diesen Vorstoß zu bewerten. Manch einer munkelt, das käme einer Enteignung der Kirchengebäude gleich, wenn sie, wie vorgeschlagen, in ein großes Stiftungswerk aufgenommen werden. Den Ansatz des Manifestes lese ich anders. An verschiedenen Stellen provokant formuliert und pointiert, erblicke ich darin eine Einladung zu Gespräch und Diskussion. Was wird in Zukunft aus den Kirchen, welche kulturprägend und als lokaler, regionaler und nationaler Identitätsmarker fungieren, wenn die finanziellen Möglichkeiten nicht mehr reichen für den Unterhalt? Dann bleiben sie, so das Manifest, dennoch ein Kulturgut für alle Menschen und sollten auch von und für alle Menschen erhalten bleiben.

Unsere Kirchen stehen inmitten von Dörfern, Städten und Stadtteilen. Sie waren nie einsam für sich, sondern sind Orte in der Welt und Orte für die Welt. Es wurde nicht gefragt, wer sie aufsucht und betritt. Sie standen offen für jeden Menschen, der sie betreten will, aus welchem Interesse auch immer. Sehr bewusst haben wir unsere Kirchen auch zur Welt hin geöffnet, haben darin Dialoge geführt, Begegnungen initiiert, sie als Kulturräume und Veranstaltungsorte zur Verfügung gestellt. Es ist nicht nur der engere gottesdienstliche Gebrauch, dem unsere Kirchen dienen. Sie sind auch Orte der Kontemplation, des emotionalen Sichberührenlassens, Orte der Biografie und der Erinnerung, Orte der lokalen



Identität, Orte der Inspiration und der Begegnung mit dem Schönen und Erhabenen. Dies alles ist in unseren Kirchen möglich, erwünscht und willkommen.

Darum werden es mehr Menschen sein als nur unsere Kirchenmitglieder und die Gottesdienstbesuchenden, denen diese Bauwerke etwas bedeuten. Sie sind im besten Sinn ein Gut für die Allgemeinheit, weil sie die Einladung des Glaubens in die Allgemeinheit der Welt hinein aussprechen. Vielen sind sie lieb, wichtig und wertvoll. Sie sind von hohem kulturellem Wert und von einem vielfach schillernden individuellen Wert für Menschen verschiedenen Alters, verschiedener Herkunft und verschiedener Prägung. Sie sind „mehrfach codierte Orte“, wie es im Manifest heißt.

Es ist gut, dass mit dem Manifest eine außerkirchliche Perspektive zur Sprache gebracht wird. Aus binnenkirchlicher Sicht ist es leicht, den Wert unserer Kirchenbauwerke herauszustellen. Aber gerade in der Betonung ihrer gesamtgesellschaftlichen, kulturhistorischen, aber auch lokalen Bedeutung aus externer Perspektive liegt ein wichtiger Impuls. In der Anregung, die im Manifest vorgetragen wird, verbindet sich die Feststellung der Werthaftigkeit, die über die kirchliche Binnensicht hinausgeht, mit einer ebenso entgrenzten Verantwortung. Übersehen werden dabei sollte nicht, dass die Kirchen zu einem verantwortlichen Umgang mit Kirchengebäuden und Kirchenvermögen verpflichtet sind und sich auch danach verhalten. Und so sollten die Kirchen auch weiterhin zusammen mit den Verantwortlichen der staatlichen Denkmalpflege, der Zivilgesellschaft, mit Stifterinnen und Landes-, Bundes-, und Europapolitischen Unterstützerinnen, Akteurinnen sein und nicht lediglich Kooperationspartnerinnen gegenüber einer Verantwortungsgemeinschaft, zu der sie nicht mehr dazugezählt werden, weil sie sich vielfach aus ihrer Verantwortung schon verabschiedet hätten. Den Vorschlag einer wie auch immer vorzustellenden Stiftungslandschaft höre ich als Angebot zur Mitverantwortung und Signal der Bereitschaft.

Ein solches Gesprächsangebot sollte aufgegriffen werden. Auf lokaler Ebene wissen wir, wie in Kirchbauvereinen oder dörflichen Stiftungen übergreifende Bündnisse entstehen. Lässt sich so etwas auf Kommunale oder Landes- und Bundesebene übertragen? Kann es auf diesem Feld eine Bund-Länder-Initiative geben? Wie es konkret weitergeht, ist noch offen. Aber es



sollte unsererseits eine Offenheit und Kommunikationsbereitschaft gezeigt werden.

4. Demokratie und Freiheit

Ich bin vor wenigen Wochen in Georgien gewesen mit einer Delegation der VELKD. Wir waren dort inmitten der Phase, als hunderttausend Menschen gegen ein Gesetz auf die Straße gingen, welches den Beitritt zur EU für dieses ehemalige Land der Sowjetunion unmöglich machen wird. Ein Gesetz, das Initiativen und zivilgesellschaftlichen Einrichtungen, die mehr als 20% ihrer Mittel aus dem Ausland bekommen, zwingt, sich registrieren zu lassen. Das Gesetz gegen ausländische Agenten, von den Gegnern wird es das „Russland-Gesetz“ genannt. Als dieses Gesetz in Russland eingeführt wurde, war ich 2012 in Omsk, in der damaligen Partnerkirche. Was dort mit diesem Gesetz begann, die Einschränkung der Arbeit der NGOs, endete systematisch ein Jahrzehnt später in einer fast vollständigen Vernichtung zivilgesellschaftlichen Handelns, der Freiheit der Medien und der öffentlichen Meinungsäußerungen. Es beeindruckte uns in Tbilisi, wie viele Menschen demonstrierten, wohl wissend, dass sie inhaftiert werden konnten. Ich erinnerte mich an die Demonstrationen in den ersten Monaten des Jahres, in denen wir eine der größten Demonstrationen in Hannover erlebten. Es war keine Demonstration gegen etwas, sondern für die demokratischen Errungenschaften, die wir verteidigen. Die Freiheit, die unsere Verfassung, auch in der Unabhängigkeit der staatlichen Gewalten, bietet, bleibt für mich beispielhaft. Vor zwei Wochen haben wir das 75-jährige Bestehen des Grundgesetzes gefeiert. Es ist nach der Unrechtsgeschichte des Krieges und der NS-Zeit ein Zeugnis vom Ringen um die grundlegenden Haltungen des menschlichen Zusammenlebens. Im Mittelpunkt steht der Mensch in seiner Würde und Freiheit.

„Im Bewusstsein seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen ...“ heißt es in der Präambel, was sowohl an die Größe der Aufgabe als auch an die Begrenztheit der menschlichen Möglichkeiten im Grundgesetz erinnert. „Worauf stützt sich dieser Staat am Tag der Krise?“ So hat Ernst-Wolfgang Böckenförde mit Blick auf die Aufgaben des Staates schon 1967 gefragt. Es liegt darin die Anfrage, ob wir Bürgerinnen und Bürger willens und in



der Lage sind, den Erhalt und die Realisierung jener Freiheit sowie die Würde und die Menschenrechte, die uns gewährt werden, zum eigenen Anliegen zu machen. Die Verantwortung für die politische Kultur tragen wir alle. Wie gelingt diese Verantwortungsübernahme in einer pluralen und teilweise auch polarisierten Gesellschaft, die Freiheit und Würde mit geradezu universalem Anspruch postuliert und sie doch zumeist nur partikular und individuell, dem eigenen Interesse folgend, wahrnehmen will?

Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier hat in seiner Rede aus Anlass des Grundgesetzjubiläums am 23. Mai in Berlin dazu folgendes bemerkt: „... in einer zunehmend polarisierten Gesellschaft, in der nur noch ‚die da unten‘ von ‚denen da oben‘ reden, schwindet das Vertrauen in demokratische Institutionen. Aber für eine stabile und starke Demokratie brauchen wir beides: funktionierende politische Institutionen und Bürgerinnen und Bürger, die sie - die Demokratie - zu ihrer Sache machen.“ Man kann diesen Satz auf manche Diskussion neu innerhalb unserer Kirche beziehen.

Als Kirche feiern wir unsere Demokratie bewusst und überzeugt mit. In einem gemeinsamen Schreiben haben wir als Ökumenische Bischofskonferenz in Niedersachsen anlässlich des Jubiläums betont: „Wir stehen engagiert, kritisch und konsequent für die Demokratie ein und steigern gegenwärtig unseren Einsatz für die Stärkung der Demokratie auf den verschiedenen Ebenen kirchlichen Lebens. Wir haben aus unserer Geschichte gerade im vergangenen Jahrhundert gelernt, dass Christinnen und Christen, die zugleich Staatsbürgerinnen und -bürger sind, die Aufgabe haben, sich um der Menschen willen aktiv für das Gelingen menschlichen Zusammenlebens einzusetzen. Die Demokratie ist nach unserer tiefen Überzeugung diejenige Staatsform, die die unantastbare Würde der Person am besten anerkennt und achtet sowie ein Leben in Freiheit schützt.“¹⁰

Der Beginn unseres Lebens ist die Erfahrung von Freiheit. Das Nachdenken darüber und über ihren gemeinschaftsgemäßen Einsatz führt zuerst in die Einsicht: Diese Freiheit haben wir uns nicht selbst gegeben. Sie ist uns geschenkt. Unsere Zeit vernachlässigt in der Betonung der Freiheit leicht die andere Seite, das Leben in Beziehungen. Luther hat deshalb über die

¹⁰ [Christliche Kirchen in Niedersachsen – 75 Jahre Grundgesetz \(evangelische-konfoederation.de\)](http://www.evangelische-konfoederation.de)



Freiheit eines Christenmenschen geschrieben: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemandem untertan. Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.“ Die erste Freiheit betrifft den inneren Menschen. Nichts kann sie hindern. Dieser Gedanke führt aber dazu, unseren Mitmenschen „mit Lust und Liebe“ zu begegnen, wie Christus selbst den Menschen begegnet ist. Eine solche „Dienstgemeinschaftskultur“ kann ein Grundgesetz nicht etablieren, aber es kann ermöglichen, dass sie wächst. „Das Grundgesetz garantiert Freiheit, und es erwartet Verantwortung.“ So hat es der Bundespräsident in seiner Rede am 23. Mai auf den Punkt gebracht. Ich plädiere sehr für eine soziale Pflichtzeit, wie sie Bundespräsident Steinmeier eingebracht hat, um eine solche Kultur der Verantwortung in unserem Land wieder verstärkt einzuüben.

Der Gebrauch von Freiheit, der in Verantwortung geschieht, ist tief in unseren Traditionen verankert. "Liebe deinen Nächsten wie dich selbst." Selbstachtung ist mit der Achtung des andern unmittelbar verbunden. Ich-Stärke und solidarische Zuwendung gehören zusammen. Die biblischen Grundlagentexte sind darin unmissverständlich. Selig werden die Friedfertigen genannt. Böses ist nicht mit Bösem zu vergelten. Jeder Eskalation ist zuvorzukommen mit gemeinschaftsgemäßem Handeln. Viele sagen, damit ist keine Politik zu machen. Aber Religion ist eine Schule des Widerstands und der Demut und hält mit diesen Sätzen den Willen wach, sich einer Gestalt der Schöpfung anzunähern, so wie sie bei Gott ursprünglich gemeint gewesen ist: sehr gut. Solche Grundlagen in zentralen biblischen Sätzen atmen eine gewisse Erhabenheit. Auch in der Präambel des Grundgesetzes kommt ein einziges Mal etwas Pathos zum Ausdruck, wenn die Gründungsväter und -mütter schreiben, „von dem Willen beseelt“ zu sein. Heute spricht niemand mehr so. Es ist der tiefe Wunsch, der uns innewohnen sollte: Als „gleichberechtigtes Glied in einem vereinten Europa dem Frieden der Welt zu dienen.“

Wir setzen Zeichen gegen zunehmende nationale Selbstbezogenheit, indem wir internationale Partnerschaften pflegen, Gemeinden an anderen Orten der Welt besuchen und auch unterstützen. Wir setzen uns ein für unsere Demokratie, wenn wir – wie im Kirchenkreis Ronnenberg – der Initiative „Kirche für Demokratie – gegen Rechtsextremismus“ beitreten. Wir setzen unsere Ressourcen ein und sehen uns selbst als eine wichtige Ressource. Kirche braucht Demokratie. Demokratie braucht Kirche.

5. 90 Jahre Barmer Theologische Erklärung

Eine Erinnerung: Vor 90 Jahren, am 31. Mai 1934, wurde die Barmer Theologische Erklärung verabschiedet. Wir haben sie, einige werden sich erinnern, auch in unsere neue Verfassung in der Präambel aufgenommen. Dort heißt es: *Grundlage der Verkündigung in der Landeskirche ist das in Jesus Christus offenbar gewordene Wort Gottes, wie es in der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments gegeben, wie es in den Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche maßgebend bekannt und wie es aufs Neue in der Theologischen Erklärung der Bekenntnissynode von Barmen bezeugt worden ist.* Diese klaren Sätze der Kirche aus dem Beginn des nationalsozialistischen Deutschlands gehören in unsere Tradition. In ihnen kristallisierte sich der Widerstand gegen die Gleichschaltung der Kirchen. Zunächst wurde sie jedoch als innerkirchliche Angelegenheit gesehen. Karl Barth sagte rückblickend: »Von vielen Seiten wurde größtes Gewicht darauf gelegt zu beteuern, behüt' uns Gott davor, dass das irgendetwas mit Politik, vielleicht mit oppositioneller Politik zu tun haben könnte!« Aber natürlich war es politisch. »Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne und müsse die Kirche als Quelle ihrer Verkündigung außer und neben diesem einen Wort Gottes auch noch andere Ereignisse und Gestalten und Wahrheiten als Gottes Offenbarung anerkennen.« (These 1). Das richtete sich gegen diejenigen unter den Deutschen Christen, die erklärten, durch Hitler sei Christus unter uns mächtig geworden. Oder auch These fünf: »Die Kirche [...] erinnert an Gottes Reich, an Gottes Gebot und Gerechtigkeit und damit an die Verantwortung der Regierenden und Regierten.« Das Wächteramt gegenüber dem Staat, welches die Kirche für sich in Anspruch nimmt, hat hier eine maßgebliche Wurzel.

Die Stärke der Barmer Erklärung liegt darin, dass sie eine theologische Begründung für ihre politische Haltung gibt. Sie benennt nach Schrift und Bekenntnis, warum bestimmte Positionen mit ihren Grundlagen unvereinbar sind. Hätte sie politisch deutlicher sein können? Das ist heute eher möglich. Und es ist notwendig, eine Sprache zu sprechen, die eine geistliche Haltung formuliert, aber verständlich ist. Manche AfD-Positionen und andere extremistische Haltungen sind mit christlichen Werten nicht vereinbar. Unsere Verfassung positioniert sich klar für die Demokratie und bekennt sich zu einem freiheitlichen,

demokratischen und sozialen Rechtsstaat, der auf der Achtung der Menschenwürde und der Menschenrechte gründet. Dieser ist die Voraussetzung für ein friedliches, gerechtes und die Schöpfung bewahrendes Zusammenleben. Barmen ist ein wirkmächtiges Wort gewesen in einer Sprache, die damals verstanden worden ist. Diese Klarheit in der theologischen Tiefe bleibt uns eine Mahnung, denn die evangelische Kirche hat im Nationalsozialismus gelernt, dass es theologische Begründungen für die universalen Menschenrechte gibt, dass völkisches Denken die Humanität zerstört und es keine biblische Begründung für eine Volksethik geben kann.¹¹

Bei Gesprächen vor wenigen Tagen hier in Loccum mit den Kolleg*innen der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche in Sachsen, mit der uns eine jahrzehntelange Partnerschaft verbindet, kamen wir auch auf die Bedrohung der staatlichen Ordnung durch die AfD zu sprechen. Die Lage in Sachsen ist anders als die unsrige. Im Dezember 2023 hat der sächsische Verfassungsschutz den Landesverband der AfD als "gesichert rechtsextremistisch" eingestuft. Damit ist es nach Thüringen und Sachsen-Anhalt der dritte AfD-Landesverband mit einer solchen Bewertung. In Thüringen und Sachsen finden im September Landtagswahlen statt. Doch es finden sich Gemeindepfarrer, die dafür plädieren, den Kontakt zu AfD-Wählerinnen nicht vollständig abbrechen zu lassen. Sie sitzen in nicht geringer Zahl in Kirchenvorständen. Der Direktor der Landeszentrale für politische Bildung in Sachsen ermahnte uns VELKD-Bischöfe und -Bischöfinnen in Dresden vor drei Monaten, den Dialog zu AfD-Wählenden nicht abreißen zu lassen und klar die Argumente zu benennen, die zentrale Forderungen der AfD für uns als Christinnen und Christen unmöglich machen.

6. Kirchenasyl – ein Vertrauensvorschuss

Vor zwei Wochen klingelten am Sonntagabend Polizeibeamte und Mitarbeiter der Landesaufnahmebehörde an der Tür des Pfarrhauses in Bienenbüttel. Mit Hilfe eines Durchsuchungsbeschlusses für das Pfarrhaus und das Gemeindehaus setzten sie die

¹¹ Markus Dröge, Wehrhafte Demokratie mit einer bekennenden evangelischen Kirche. Umgang mit politisch radikalen Tendenzen, in: ZevKR Bd. 68, September 2023, 290 -305

Abschiebung einer vierköpfigen Familie nach Spanien durch. Die Familie suchte Schutz, weil der Vater und der erwachsene Sohn dem Einberufungsbefehl der russischen Armee nicht nachkommen wollen. Die Tochter ging hier zur Schule, Vater und Sohn besaßen Aussicht auf Arbeitsplätze. Die Mutter wurde krank, musste sich in Behandlung begeben.

Nachdem klar war, dass nach geltendem Recht ein Asylverfahren nicht in Deutschland geführt würde, bat die Familie in Uelzen um Kirchenasyl. Kirchenkreis und Diakonie und dann die Kirchengemeinde Bienenbüttel prüften sorgfältig, beraten von Frau Böttger im Landeskirchenamt, ob sie ein Kirchenasyl gewähren sollten. Gab es nach christlichem und humanitärem Verständnis Gründe, die ein Kirchenasyl rechtfertigten? Die Verantwortlichen vor Ort - Pastor Heyden, Pröpstin Vielhauer und die Kirchenkreissozialarbeiterin Teresa Geist - kamen zu der Gewissensentscheidung: Ja. Und sie nahmen die Familie auf.

Was dann geschehen ist, erfuhr breite Resonanz in den Medien. Seit mehreren Jahrzehnten ist kein Kirchenasyl in Niedersachsen mehr geräumt worden. Es folgten viele Gespräche bis zum Termin mit der Ministerin für Inneres und Sport, Daniela Behrens, in der letzten Woche in Hannover.

Ministerin Behrens hat klar und deutlich zugesagt, dass es Situationen wie in Bienenbüttel künftig nicht mehr geben soll. Das begrüße ich. Sakral genutzte Räume genießen in unserem Land einen besonderen Schutz, der nicht angetastet werden sollte. In dem sehr offenen Gespräch, an dem auch Mitarbeitende des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge (BAMF) und von der Landesaufnahmebehörde Niedersachsen teilgenommen haben, machten wir deutlich, dass das sogenannte Dossier-Verfahren nicht mehr funktioniert:

Für jedes Kirchenasyl begründen die Kirchen die besondere Härte im Einzelfall und reichen durch kirchliche Ansprechpersonen die entsprechenden „Dossiers“ beim BAMF ein. Das BAMF prüft diese erneut und entscheidet, ob Deutschland in die Zuständigkeit für das Asylverfahren eintritt. Die Ökumenische Bundesarbeitsgemeinschaft Asyl in der Kirche schreibt in ihrem Jahresbericht 2023: „Dem BAMF gegenüber sind die Härtefalldossiers allerdings auch 2023 ganz überwiegend auf taube Ohren gestoßen. ... Gesprächsformate zwischen BAMF und kirchlichen Vertreter*innen, die es dringend bräuchte, ... sind ebenfalls

fast vollständig zum Erliegen gekommen.“ Reagiert das BAMF gar nicht, ist nach Ablauf einer Frist automatisch Deutschland für das Asylverfahren zuständig. Wenn das BAMF allerdings eine Rückmeldung gibt, fällt sie aktuell zu fast 100% negativ aus. Es entsteht das Gefühl, dass eine wirkliche Prüfung nicht stattfindet.

Im Juni wird es ein Gespräch zwischen evangelischer und katholischer Kirche auf der Ebene der Bevollmächtigten Personen und dem BAMF in Berlin geben, um über dieses Verfahren zu sprechen. Und gerade in dieser Zeit, in der Populismus, Extremismus und daraus resultierende Gewalttaten so stark zunehmen, bleibt klar: Die Menschenwürde gebietet es, dass die Beweggründe schutzsuchender Menschen sorgfältig geprüft werden und es keine automatisierten Ablehnungen gibt.

Doch es bleibt festzuhalten: Kirchenasyl begründet keinen rechtsfreien Raum. Wenn der Staat Kirchenasyle achtet, geht damit ein Vertrauensvorschuss einher, nämlich dass Kirchengemeinden ihre Entscheidung sorgfältig aus humanitären und christlichen Beweggründen treffen. Kirchenasyl ist kein politisches Instrument, sondern ein humanitärer Notdienst. Es darf deshalb auch nicht als eine politische Haltung instrumentalisiert werden für eine veränderte Politik mit geflüchteten Menschen. Mein Dank und meine Achtung gilt all jenen Menschen in unseren Kirchengemeinden, Kirchenkreisen und Diakonischen Einrichtungen, die sich dieser Verantwortung stellen und in schwierigen Abwägungsprozessen sich für ein Kirchenasyl entscheiden.

Israel

Kaum ein anderes Thema lässt mich so unruhig sein in den vergangenen Monaten, wie der Krieg in Israel und im Gaza. Es lässt sich feststellen, dass durch den Angriff der Terrororganisation Hamas, deren politisches Ziel ist es, den Staat Israel zu zerstören, sie ihr wichtigstes Ziel erreicht ist: Das Ansehen Israels ist weltweit ruiniert, wie niemals in der Geschichte dieses Staates zuvor. Der Versuch, die Hamas mit ihrem militärischen Potential zu zerstören, hat im Gazastreifen zu einer völkerrechtlich unerträglichen Situation für Zivilisten geführt. Verstärkt wurde und wird dieser massive Ansehensverlust dadurch, wie es ein



israelischer Freund von mir - mit hunderttausenden Israelis - immer wieder formuliert, dass Israel die „schlechteste Regierung seit der Staatsgründung hat.“ Ein verurteilter rassistischer Straftäter aus einer radikal-orthodoxen, nationalistischen Partei, Otzma Yehudit (jüdische Stärke), Itamar Ben Gvir, sitzt als Polizeiminister auf der Regierungsbank und untergräbt zusammen mit dem Finanzminister Bezalel Smotrich jeden Verhandlungsfortschritt für eine Waffenruhe. Die Eskalationsgefahr dieses Konflikts besteht für den ganzen Mittleren Osten weiterhin und die humanitäre Katastrophe in Gaza verschlimmert sich jeden Tag. Ich bin vor zwei Monaten in Jerusalem gewesen, habe ein paar Tage in der verlassenen Altstadt gewohnt, besuchte in der West-Bank die arabisch-deutsche Schule Talita-Kumi, die von der Berliner Mission geführt wird, war bei palästinensischen Freunden zum Abendessen in Bet Jala und hörte die katastrophalen Auswirkungen dieses Krieges in den besetzten Gebieten. Höchststand der Arbeitslosigkeit. Fast alle Palästinenser, die mit Arbeitserlaubnissen in Israel arbeiten konnten, dürfen seit Oktober nicht mehr nach Israel einreisen. Wer irgendwie kann, verlässt das Land. Meine Frau und ich hatten von Oktober eine Palästinenserin bei uns im Haus wohnen. Und bei der Hilfe, die wir leisteten, damit sie ein Visum erhalten konnte, fiel mir das so selbstverständliche wieder einmal auf: Alle Palästinenser sind, wenn sie keine zweite Staatsangehörigkeit haben, staatenlos. Ich nehme diesen Punkt auf, weil aus dem Krieg in Israel und Gaza in Deutschland, vor allem aber international ein furchtbarer Antisemitismus explodiert. Es hat immer ideologische Grundlagen gegeben für den Antisemitismus. Vermutlich waren die Kirchen die ersten, die mit dem Antijudaismus und dem christlichen Judenhass antisemitische Stereotype entwickelten, weitergeführt über den Marxismus, der über die Ideologie eines Antikapitalismus diese zerstörerische Wut weiterschürte, was übrigens auch dazu führt, dass heute radikal linke und sozialistische Regierungen weit vorne sind, bei der Verurteilung des Vorgehens Israels. Und es wird aktuell mit der Chiffre des Postkolonialismus weiter geführt, einer Ideologie, die als Deutung auf Israel angewendet bedeutet, es ist ein kolonialer Staat, der alle bisherigen Kulturen dort mit Gewalt vernichtet hat. So wächst der Antisemitismus, der sich jetzt entwickelt aus der kriegerischen Auseinandersetzung zu einem Judenhass weltweit. Dabei bleibt es schwierig,

Israelhass und Antisemitismus in eins zu setzen. Formen der Israelkritik, wie wir sie seit Wochen aus der EU, USA und Deutschlands Politik hören oder in zahlreichen privaten Gesprächen erleben, sind kein Antisemitismus. Die Geißel des Antisemitismus ist eine Welterklärungsideologie, die jüdischen Menschen mit Hass begegnet. Sie bleibt eine Sünde. Jede Dehumanisierung von Menschen ist ein Verbrechen. Israel wehrt sich gegen ein vom Iran unterstütztes Terrorregime, flankiert von weiteren Kollaborateuren wie der Hiszollah und den Huthi-Rebellen im Jemen und einem politischen Islam. Dabei – so scheint es – bricht die israelische Armee auch das Völkerrecht, um sich auch zukünftig gegen die Gewalt der Hamas zu wehren. Unsere Solidarität kann keine Unterstützung des Kriegs sein. Alle Verhandlungen müssen zum Ziel haben, diesen Krieg so schnell wie möglich zu beenden. Unsere Solidarität mit jüdischen Menschen in unserem Land und Kommunen bleibt ungebrochen. Der Vorschlag der Novembersynode für „Gemeinden gegen Antisemitismus“ ist erarbeitet worden. Es wird dringend, jetzt die Kennzeichnung von Kirchengemeinden vorzubringen, damit wir uns strikt gegen jede Form des Antisemitismus aussprechen und an unseren Kirchen und Gemeindehäusern auch öffentlich anzeigen.

Halleluja

Kirchenvorsteherinnen

Im Moment werden in vielen Gemeinden unserer Landeskirche die neuen Kirchenvorsteherinnen und Kirchenvorsteher eingeführt. 6.519 Menschen haben sich bereit erklärt, dieses Amt anzutreten, und sind von 444.792 Kirchenmitgliedern - etwa einem Viertel aller Wahlberechtigten - gewählt worden. Was für ein Zeichen - trotz aller Schwierigkeiten - für die Lebendigkeit unserer Kirche! Was für eine großartige Ressource! 63 % sind Wiedergewählte. 37 % arbeiten erstmals in den Kirchenvorständen mit. 279 sind Jugendliche zwischen 16 und 18 Jahren. Beides, die Kontinuität ebenso wie die neue Bereitschaft, freut mich sehr. Alle wissen, dass die Zeiten herausfordernd sind. Aber alle sind bereit, sich den Aufgaben zu stellen. Ein großer Gewinn für die Gemeinden und hoffentlich auch ein persönlicher Gewinn für diese bereitwilligen Menschen.



Ich gratuliere und danke allen für ihre Tatkraft, ihr persönliches Engagement und ihr Erfahrungswissen, das sie mitbringen und das auf diese Weise unserer Kirche zugutekommt. Danke auch an alle, die im Hintergrund diese Kirchenvorstandswahl in neuer Form organisiert und ermöglicht haben. Und an alle, die gewählt haben. Es war ein großes Vorhaben - und es ist geglückt.

Multiplikatorinnen und Multiplikatoren

Die Schulungen von Multiplikatorinnen und Multiplikatoren zur Prävention Sexualisierter Gewalt haben begonnen. Ein frühes Halleluja den bis jetzt 133 Menschen, die sich bereits zu Multiplikator*innen haben schulen lassen. Diakon*innen, Beauftragte für Öffentlichkeitsarbeit, Ordinierte, Kita-Mitarbeitende, Menschen aus der Sozialen Arbeit, Ehrenamtliche auf Honorarbasis – sie alle lassen sich schulen, um dann selbst Grundschulungen in den Kirchengemeinden, Einrichtungen und Kirchenkreisen zu halten und so den Kulturwandel in der Fläche unserer Landeskirche mitzutragen und voranzubringen. Gleichzeitig wird jetzt schon deutlich: Die Multiplikatorinnen stoßen bereits an die Grenzen ihrer Belastbarkeit. Um sie jetzt am Anfang zu stärken, bitte ich zu beraten, ob die Kirchenkreise kurzfristig finanziell durch die Landeskirche für diese Aufgabe unterstützt werden. Langfristig sollte die Finanzierung der Stundenanteile durch die Zuweisungen gedeckt sein.